

nigerode und ihrer Familie verbindet (bei Friemel, Kapitel 14). Gerade diese Verbindung des katholischen Geistlichen mit der evangelischen Grafenfamilie ist von außerordentlicher Tiefe und Intensität gewesen. Zwischen 1799 und 1811 hat Sailer die Stolbergs siebenmal für viele Wochen aufgesucht (davon fünfmal in der Grafschaft Wernigerode. Schade übrigens, daß sich kein Porträt der Gräfin beschaffen ließ!). Diese „ökumenische“ Sache ist im Buch von Georg Schwaiger vielfach präsent und doch wird sie nicht eigentlich thematisiert.

Johann Michael Sailer war sicher der bayerische Kirchenvater, als den das Buch ihn sieht; aber er war doch zugleich mehr. Philipp Funk hat ihn vor Jahren einmal den „Heiligen jener Zeitenwende“ genannt (166). Er war dies jedenfalls nicht in einem engen konfessionalistischen Sinne, sondern als eine wahrhaft ökumenische, verbindende Gestalt, an die sich zu erinnern und mit der sich zu befassen bisher beide Seiten, vor allem auch die evangelische, vielleicht nicht genug getan haben. Möge das vorliegende Buch Anstoß werden zu neuer Beschäftigung und neuer Bewertung dieser strahlenden Gestalt, die für die gesamte Christenheit da sein wollte.

Kiel

Gottfried Maron

Fürst, Walter: Wahrheit im Interesse der Freiheit. Eine Untersuchung zur Theologie Johann Baptist Hirschers (1788–1865). (Tübinger Theologische Studien Bd. 15) Mainz 1979. Matthias-Grünewald-Verlag. 615 S., kart., DM 86,-.

Das Interesse an dem lange vergessenen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) – erster Ordinarius für Moral- und Pastoraltheologie an der 1817 neu errichteten katholisch-theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, ab 1837 Professor für Moraltheologie und Religionslehre an der Albertina zu Freiburg i.Br. und seit 1849 Ehrenmitglied an der Universität Prag, Mitbegründer der Tübinger Theologischen Quartalschrift, erster Systematiker auf dem Gebiet der Katechetik sowie Autor zahlreicher anderer theologisch-praktischer Schriften – ist seit dem Ende des Ersten Weltkrieges neu erwacht. Die Wende brachte H. Schiel mit seiner auch heute noch für den Historiker unentbehrlichen Biographie: Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts, Freiburg i.Br. 1926. 1959 veröffentlichte A. Exeler die erste umfassende Monographie zur „Christlichen Moral“: Eine Frohbotschaft vom christlichen Leben. Die Eigenart der Moraltheologie Johann Baptist Hirschers (1788–1865), Basel-Freiburg-Wien. Es folgte das Hirscher-Lesebuch von E. Keller: Johann Baptist Hirscher (Wegbereiter heutiger Theologie, hrsg. von H. Fries und J. Finsterhölzl, Bd. 1), Graz-Wien-Köln 1969. Trotz der inzwischen erschienenen 14 Monographien und fast 50 Zeitschriftenaufsätzen über Hirscher bleibt ein qualitativer Rest um seine Gestalt. Wenn hier diesen Untersuchungen eine weitere hinzugefügt wird, muß dies im Kontext der Dringlichkeit der ethischen Frage in der Gegenwart gesehen werden. Der Verf. will mit seiner Arbeit – die bisher umfassendste über Hirscher – einen Beitrag zur wissenschaftlichen Selbstbesinnung der Moraltheologie leisten, insofern nämlich die Einsicht der Theologie in den geschichtlichen Charakter ihres Vollzugs die Einsicht in den Modus der Erkenntnis und der Verwirklichung ihrer Wahrheit und damit für die Gegenwart kritischer Maßstab und fruchtbarer Impuls zugleich ist. Für ein solches Unternehmen bietet sich Hirscher, der neben Johann Michael Sailer als der gewichtigste und einflußreichste Neubegründer der moraltheologischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert gilt, geradezu an.

In einem *historischen 1. Teil* (75–291) zieht Fürst eine Bilanz der Hirscher-Forschung, wobei er diskret auf deren Ungenügen hinweist: daß nirgendwo der ernsthafte Versuch unternommen wurde, das tiefere Interesse aufzuspüren, das Hirscher bei seinen theologisch-wissenschaftlichen Bemühungen und in seinem öffentlichen Wirken leitete. Somit konnten auch seine entscheidenden Grundvoraussetzungen nur unzureichend zur Sprache kommen. Das Thema der vorliegenden Arbeit – die offene Frage nach der prinzipiellen Form der Hirscherschen Theologie und ihren Zusammenhang mit dem speziellen Inhalt – drängt sich somit als ein aus der geschichtlichen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspringendes Desiderat auf.

Fürst wird dem gerecht im *systematischen 2. Teil* (293–583) der Untersuchung. Dort stellt er die wesenhafte Form der Theologie Hirschers und deren Hervorgehen aus der grundlegenden Einsicht und dem leitenden Interesse dar. Mit Akribie werden schlüssig und überzeugend nacheinander die „wissenschaftliche Konzeption“, die „praktische Intention“ und die „systematische Konstruktion“ des Theologen aufgezeigt. Hierbei wird deutlich, wie Hirschers moraltheologische Vorstellungen zunächst in engem Kontakt mit der kantischen Philosophie, dann aber unter dem Einfluß der Philosophie Fichtes und Schellings entwickelt wurden. Hirschers Wissenschaftsbegriff versteht Fürst als notwendige Folge seiner idealistischen Denkart und charakterisiert ihn als „im weitesten Sinn transzendental-philosophisch mit ausgesprochen praktischer Tendenz“. Leitend ist das Grundprinzip, nach dem sich Freiheit „als Verwirklichung der Wahrheit des Geistes vollzieht“ (364). „Das moral- und pastoraltheologische Werk des Tübingers geht aus einem einheitlichen, erkenntnistheoretisch verantwortbaren und auf praktisches Handeln gerichteten Grundsatz hervor. Es ist in gewisser Hinsicht mit dem Werk J. S. Dreys in der dogmatischen Disziplin vergleichbar und kann, was die wissenschaftliche Leistung und theologiegeschichtliche Bedeutung angeht, mit diesem durchaus auf eine Stufe gestellt werden. Insbesondere bildet die ‚Christliche Moral‘, das systematische Hauptwerk, ein theologisch ethisches System von erstaunlicher Geschlossenheit und Konsistenz, das in jener von der Philosophie des Deutschen Idealismus geprägten Zeit den Ansprüchen praxisrelevanter Wissenschaftlichkeit in hohem Maße Rechnung trägt und zugleich den spezifisch theologischen Desideraten der christlichen Glaubens-tradition und Kirchlichkeit auf weite Strecken gerecht zu werden vermag“ (569).

Der Historiker wird in dieser materialreichen Tübinger Dissertation (50 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis) nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Person und zum Werk Hirschers, zur frühen Katholischen Tübinger Schule sowie zu deren neuscholastischen Gegnern finden, sondern darüber hinaus auch einen bedeutenden Beitrag zur Katholizismusforschung des 19. Jahrhunderts. Der künftigen Hirscher-Forschung gibt Fürst folgende Wegweisung: „Nicht die Inhalte als solche sind es, die eine kritische Auseinandersetzung mit seiner Theologie lohnen, vielmehr ist es die spezifische Form seines Denkens, die . . . künftiger Kritik den geeigneten, sachgemäßen Ansatzpunkt bietet“ (576).

Mainz

Johannes Reiter

James J. Bacik, *Apologetics and the Eclipse of Mystery. Mystagogy according to Karl Rahner*, Notre Dame, Indiana, University of Notre Dame Press, 1980, 166 Seiten.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen die Begriffe „Geheimnis“ (*mystery*) und „Mystagogie“ (*mystagogy*). Der A. geht von einer Feststellung aus, die allerdings schon eine Wertschätzung impliziert. Viele unserer Zeitgenossen hätten nur wenig Sinn für das Geheimnis, das sich in der Existenztiefe des Einzelnen verbirgt; die heutige Menschheit leide an einer regelrechten „Verdunkelung“ dieser unausweichlichen Dimension (Kap. 1). Elementare und dringende Aufgabe des Theologen wird es deshalb sein, das Mysterium als menschliche Grunderfahrung aufs neue herauszuarbeiten und zu entfalten. Nach Bacik hängen die jetzigen Chancen einer christlichen Apologetik von einem intensiven „Suchen nach dem Mysterium“ ab (Kap. 2). Dieses Suchen veranlaßt zunächst eine metaphysische Analyse der menschlichen Selbsterfahrung. Der sich selbst bewußte Mensch schließt auf die Erfahrbarkeit jenes Geheimnisses, das als Quelle und Ziel zugleich sein sämtliches Trachten umfaßt (Kap. 3). Nun gilt es, die Selbsterfahrung zum klaren Bewußtsein zu bringen. Dazu können nicht nur die Geisteswissenschaften verhelfen, sondern auch sorgfältige Beobachtung der menschlichen Existenz sowie geistliches Leben und moderne Techniken der Meditation (Kap. 4). Eben diese Ergründung der geheimnisvollen Tiefe menschlicher Selbsterfahrung nennt der A. „Mystagogie“. Er sieht darin die notwendige Grundlage einer aktuellen Apologetik. Wird sich der heutige Mensch des Geheimnisses bewußt, das in seinem Innersten wurzelt, dann führt ihn die-